

Ich weiß nicht, ob Ihre erste Ehe, sehr geehrter Herr N., unter diesem Aspekt zu sehen ist. Sicher aber benennt dieses Pauluswort ziemlich genau eine Situation, die in unserer religiös und weltanschaulich pluralen Gesellschaft tatsächlich häufig gegeben ist: jene Situation nämlich, in der sich die Lebensüberzeugungen und Lebenspraxis zweier Partner im Laufe der Zeit so weit auseinanderentwickelt haben, daß ein weiteres Zusammenleben für alle Beteiligten (auch für eventuell vorhandene Kinder) unmenschlich wäre. In diesen Fällen müßte die Kirche — dies ist meine eigene, persönliche Überzeugung — wieder zur Praxis der ersten Christengemeinden zurückfinden; dies wäre dann gerade *kein* schwächliches Nachgeben gegenüber Zeitströmungen und *kein* Abweichen von Jesus und seiner Verkündigung; vielmehr wäre eine solche Praxis die *größere* Treue gegenüber dem *Ganzen* des Evangeliums und dem darin verkündeten Gott. Jesus hat ja nicht einen Gott des Gesetzes und der starr und unbarmherzig einzuhaltenden Forderungen verkündet, sondern einen barmherzigen Gott, der das Glück und den Frieden der Menschen will. — Gerne würde ich daher eine Ehe und Partnerschaft, in der glaubhaft und versöhnt mit der früheren Lebensgeschichte die Gestalt der Liebe Jesu sichtbar wird, als Sakrament feiern und segnen. Es steht mir freilich nicht zu, das Kirchenrecht eigenmächtig in dieser Weise zu ändern bzw. mich über das geltende Kirchenrecht hinwegzusetzen. Ich werde aber nicht zögern, die Entdeckung der Liebe Jesu in einer bestehenden Ehe und Partnerschaft (unabhängig davon, ob diese Ehe kirchlich geschlossen wurde oder nur standesamtlich bestehen kann) innerhalb des geplanten Gesprächskreises mit Ihnen zu feiern und in dieser Feier die jeweilige Partnerschaft unter das Wort und den Zuspruch Jesu und des Evangeliums zu stellen. Gewiß beinhaltet ein solches Feiern nicht die Spendung eines Sakramentes im theologischen und kirchenrechtlichen Sinne; dennoch geschieht auch in ihm — innerhalb des feiernden Kreises — der Zuspruch und die Zusage, daß die so gesehene und gelebte Partnerschaft un-

ter den Verheißungen des Messias Jesus steht und daß im Glück und in der Geborgenheit dieses Zusammenlebens der biblische Gott als sinngebender Daseinsgrund erfahren wird. Kommt es nicht *darauf* zuerst und entscheidend an?

Wenn dieses Ziel für ihre Ehe und Partnerschaft erreicht werden kann, dann ist es sicher auch möglich, Sie innerhalb dieses Kreises (der ja klein ist und nicht die Öffentlichkeit der Kirche darstellt) voll in die eucharistische Gemeinschaft aufzunehmen. Vielleicht kann diese Art der Gemeinschaft im Glauben, die von persönlicher, individuell erfahrebarer gegenseitiger Zugewandtheit geprägt ist, Ihnen in Ihrer Situation mehr geben als die weitgehend anonyme öffentliche Feier der Eucharistie in der Kirche.

Ich lade Sie nochmals herzlich ein und würde mich freuen, Sie bald besuchen zu dürfen. Ich wünsche Ihnen Glück und Gottes Segen.

Ihr Pfarrer

Monika und Sonja Petrik

Was hat uns geholfen, in der Familie beten zu lernen?

Gemeinsames religiöses Feiern und Beten in der Familie ist eine der wichtigsten Voraussetzungen, daß Eheleute ihr gemeinsames Leben vom Glauben her verstehen und daß auch die Kinder zu einem Leben aus dem Glauben hingeführt werden können. Gerade beim Familiengebet tun sich aber heute viele Familien sehr schwer. Wir haben darum einige Familien gebeten, uns ihre Erfahrungen mitzuteilen und die Frage zu beantworten, welche Bedeutung das Familiengebet in ihrer Familie hat und in welchen konkreten Formen gebetet wurde und wird. red

Wahrscheinlich haben wir so wie die Kinder vieler katholischer Familien begonnen zu beten. Unsere Eltern und wir sprachen jeden Tag vor den Mahlzeiten und dem Schlafengehen ein gemeinsames Gebet, das wir von den Eltern gelernt hatten.

Wäre es mit diesem bloßen Nach- bzw. Mitsprechen abgetan gewesen, wäre uns die Formulierung eines selbstständigen Gebets vermutlich schwer gefallen. Doch unsere Eltern erklärten uns jedes Gebet in kindertümlichen Worten und bezogen es auf unser eigenes Leben. Außerdem faßten unsere Eltern beim Abendgebet die Ereignisse des vergangenen Tages aus unserer Sicht zusammen. Sie gaben uns damit ein Beispiel, selbst zu versuchen, den Tag nocheinmal zu überdenken und das Erlebte und unser Handeln zu werten. So wurden wir uns mancher Werte klar bewußt. Nach diesem elterlichen oder eigenen Resumé formulierten wir persönliche Bitten und dankende Worte, wobei auf beides gleich viel geachtet wurde. Für uns gehörte also von Beginn an das Danken als selbstverständlicher Bestandteil zum Gebet.

Als wir dann älter wurden, setzten wir uns meist am Wochenende abends zusammen; die Kinder übernahmen abwechselnd die Vorbereitung einer Meditation. Oft ergaben sich daraus Diskussionen über Glaubens- oder Alltagsfragen und -probleme.

Durch die Vorbildwirkung unserer Eltern und die Selbstverständlichkeit selbst formulierter Gebete, Bitten und Dankesworte fällt es uns jetzt leicht, ein persönliches Gespräch mit Gott zu führen.

PS der Eltern

Der Beitrag stammt von unseren beiden mittleren Töchtern: Monika ist 20 und studiert an der Pädagogischen Akademie, Sonja wird 19 und studiert Medizin.

Eine kleine Ergänzung zum Beitrag in bezug auf jene elterlichen Intentionen, die den Kindern zwar nicht bewußt geworden sind, aber unserer Meinung nach auch wesentlich zur Entfaltung ihres Glaubens- und Gebetslebens beigetragen haben:

Wir haben uns immer bemüht, eine Atmosphäre zu schaffen, das Klima, in dem gemeinsames Beten erst möglich wird: durch religiöse Umgebung und religiöse Erfahrungen.

Profane Gespräche blieben „nach oben offen“, ein kurzes Stoßgebet da und eine Nebenbemerkung dort, insgesamt eher zurückhaltend als mit zu deutlicher Absicht.

Sehr früh schon haben unsere Kinder, von uns mitgenommen oder durch Erzählungen über unsere Arbeit, Kirche und Gemeinde kennengelernt. Dabei machte es uns nichts aus, wenn nicht immer nur die Sonnenseiten zutage traten, sondern auch manche Problematik kirchlicher Arbeit und religiöser Tuns offenbar wurde und so gemeinsam aufgearbeitet werden konnte.

Ebenso sehen wir unseren Weg nicht als unfehlbar an und uns selbst schon gar nicht. Wissend, daß wir auf dem Weg sind, haben wir immer versucht, unsere Kinder einfach mitzunehmen, auch auf die Gefahr hin, manches korrigieren zu müssen. Auch Korrektur ist schließlich eine wichtige Erfahrung!

Alexander Hollerbach

Das Beispiel der Eltern

Wir sind dankbar für den „Denk-Anstoß“, den die Bitte der Redaktion, uns zum Thema „Familiengebet“ zu äußern, ausgelöst hat. In einer Gesprächsrunde am Familientisch haben auch unsere Kinder (6, 11, 12, 15 und 19 Jahre) ihre Gedanken dazu beigetragen, und vor allem davon wollen wir Ihnen kurz berichten.

„Anfangs war das Beten mit den Eltern eine Gewohnheit, die jeden Abend vor dem Schlafengehen dazugehörte. Das Beispiel der Eltern, erstens im Beten, zweitens darin, daß der sonntägliche Gottesdienstbesuch eine Selbstverständlichkeit ist, war und ist ein wichtiger Bestandteil in der Hinführung zum Gebet. Auch die Grundeinstellung vor allem der Eltern in Alltagssituationen kann darüber entscheiden, ob der Glaube und das, was man betet, mit dem alltäglichen Leben vereinbar ist.“ Ein anderer Gedanke: „Als ich älter wurde, haben mich die Eltern allein beten lassen. Ich betete zuerst die gelernten Gebete, dann aber merkte ich bald, daß ich lieber frei formuliere. Jetzt bete ich lieber allein, da kann man offener reden und kann alle Probleme sagen, die man lieber